

# Philosophischer Sprechsaal.

## Eine neue Richtung in der scholastischen Philosophie?

Von Dr. Agostino Gemelli O. F. M., Herausgeber der „*Rivista di Filosofia Neo-Scolastica*“ in Mailand.

Aus den Beiträgen verschiedener Mitarbeiter der „*Rivista di Filosofia Neo-Scolastica*“ (erschieden im Jahre 1912) offenbart sich die Notwendigkeit, der Neu-Scholastik ein neues Gepräge und den Bestrebungen, sie grösserer Vollendung entgegenzuführen, eine neue Richtung zu geben<sup>1)</sup>, nämlich das Programm, nach dem man während der letzten 30 Jahre an der Erneuerung der scholastischen Philosophie gearbeitet hat, zu überprüfen und nötigenfalls zu modifizieren.

Vorsichtshalber will ich jedoch gleich erklären, dass ein Programm überprüfen und umarbeiten nicht heisst, dessen Fundamentalprinzipien aufgeben und zerstören. Diese bleiben dieselben, wie sie von Aristoteles bis zur Scholastik einfach hin, von Boëthius bis Skotus, von Alexander von Hales zu St. Thomas von Aquin und St. Bonaventura sich bewährt haben, nämlich: Der Dualismus von Subjekt und Objekt, von Welt und Gott, von Geist und Materie, ferner die Fundamentaltheorie von Materie und Form, von Substanz und Akt, und vor allem jene Lösung des Erkenntnisproblems, welche den Mittelweg einhält zwischen Idealismus oder Rationalismus einerseits und Positivismus oder Monismus andererseits.

Aber indem man diese Prinzipien annimmt, verschliesst man sich keineswegs den Weg und benimmt man sich keineswegs die Möglichkeit, einer andern Reihe wichtiger Probleme gegenüberzutreten und sie zu lösen.

Beim ersten Aufblühen der Scholastik im 19. Jahrhundert hielt man dafür, dass zu deren Wiedererweckung es genügen würde, sie in Berührung zu bringen mit den Fortschritten der heutigen Wissenschaft, und in die allgemeine Weltanschauung, die sie uns bietet, all das einzufügen, was die Wissenschaft heute an Resultaten erzielt hat. Es entsprach dies der Ansicht, welche den Grund des Niederganges der Scholastik darin zu sehen glaubte, dass sie sich in gewaltsamer

<sup>1)</sup> Es ist nicht möglich, hier die einzelnen Artikel der *Rivista* namhaft zu machen, in welchen solches zum Ausdruck kommt. Das Problem ist niemals ex professo gestellt und behandelt worden, sondern nur nebenbei, insbesondere bei Gelegenheit und auf Grund des kriteriologischen Problems oder aber im Verlauf irgend einer Rezension oder eines andern Artikels. Eine systematische Ausarbeitung dieser Ideen will mir und meinen Freunden zur Zeit noch unmöglich erscheinen, und zwar nicht allein aus inneren, sondern auch und vor allem aus äusseren Gründen, die sich leicht erraten lassen. Nichtsdestoweniger gedenke ich, im ersten Heft des neuen (5.) Jahrganges (1913) der *Rivista* in Form einer Programmentwicklung eine systematische Darlegung der betreffenden Ideen zu geben.

Weise von den übrigen Wissenschaften getrennt und die Errungenschaften, welche die Wissenschaft inzwischen gemacht hat, nicht anerkannt habe (so denkt z. B. De Wulf und mit ihm viele andere).

Man spricht sogar den Wunsch aus, es möchte doch in unserer Zeit ein hl. Thomas erstehen, der die ganze moderne Wissenschaft beherrschte und in seiner Hand vereinigte und es verstünde, all dieses immense Gedankenmaterial mit den Prinzipien der Scholastik zu durchdringen und nach denselben zu ordnen, sozusagen zu organisieren.

Wie unvollkommen und vielleicht absurd eine solche Auffassung ist, brauche ich nicht erst mit vielen Worten darzutun. Im Grunde genommen hatten und haben wohl noch immer jene, welche zäh am Alten festhielten und solch wissenschaftlichem Aufputz der Scholastik mit scheelem Auge gegenüberstanden, ein leichtes Spiel gegenüber den Verteidigern dieser Anschauungsweise. Sie konnten es nicht ertragen, dass man sich lossage von den alten Auffassungen, die doch ein harmonisches Ganzes konstituierten, um all dem Gerümpel Platz zu machen; das die Neuerer zusammengetragen hätten, und sie kamen schliesslich dahin, nun in gar nichts mehr nachzugeben und nichts mehr preiszugeben. Und wenn die Neuerer dagegen protestierten, erklärten sie laut: Nun wohl an, wir anerkennen, ganz nach eurem Wunsche, die Forderungen der Wissenschaft; wir anerkennen, dass, wenn die Wissenschaft etwas als Tatsache erwiesen hat, dies anzunehmen ist; allein eure „Wissenschaft“ bietet keine Tatsachen, sondern nur Hypothesen und Theorien, die nur relativen Wert besitzen; denn sie sind nicht bewiesen in dem Sinne und nach dem Werte, den wir mit dem Worte „beweisen“ verbinden.

Die letzteren, die Thomisten nämlich, hatten freilich nicht so ganz unrecht, denn es ist in der Tat die Auffassung unannehmbar, nach welcher die Philosophie nur die Summe aller Wissenschaften sei. Dieser Anschauung huldigt der Positivismus, ja sie ist der reinste Positivismus. Und man muss, wenn man aufrichtig sein will, in der Tat zugestehen, dass die sogenannten Neuscholastiker es nicht genügend verstanden haben, sich dem Zauber der gefeierten Herrin Wissenschaft zu entziehen. Und auch wir waren — es sei dies aufrichtig zugestanden — eine Zeitlang diesem Verhängnis anheimgefallen. Es rührt dies daher, dass die Neuscholastik derselben Zeitperiode entstammt, in welcher der Positivismus in Blüte stand, und zu welcher man die Wissenschaft wie einen Abgott verehrte. Es war aber und ist ein Irrtum, Wissenschaft und Philosophie einander gleichzusetzen; Wissenschaft und Philosophie verhalten sich heterogen zu einander; Philosophie ist etwas anderes und etwas mehr als blosser Wissenschaft, etwas anderes und besseres als eine einfache Art wissenschaftlicher Behandlungsweise oder als die Krone der Wissenschaft oder als die Summe aller wissenschaftlichen Begriffe und Hypothesen. Wahre, aber einzigartige Wissenschaft ist die Philosophie; denn sie allein ist absolutes Wissen. Jene hingegen, welche die Philosophie mit den Errungenschaften der Wissenschaft nur einfach vervollständigen wollen, erkennen die obengenannte Heterogenität der beiden nicht an und zwar aus Furcht, sie möchten sonst noch rückständiger gelten als selbst die Positivisten.

Ausserdem gibt es aber noch einen anderen Grund, weswegen in den Streitigkeiten der konservativen Anhänger des alten und reinen Thomismus mit den freien Neuerern die ersteren leichteres Spiel hatten.

Ein philosophisches System muss als ein Ganzes gedacht werden. Es ist nicht etwas, das nach Bedürfnis neu überfirnisst oder in irgend einem seiner Teile neuen Einzelforderungen entsprechend ausgeflickt werden könnte, Forderungen, die sich ergeben aus der Feststellung neuer Tatsachen oder aus dem

Fortschritt des philosophischen Gedankens selbst. Und es genügt nicht, dass dasselbe (ein philosophisches System nämlich) nur wieder durchdacht werde in Verbindung und Verwertung der neuen Errungenschaften der Wissenschaft. Freilich muss auch dieses geschehen; aber vor allem muss es wieder durchdacht werden als System selbst, als allgemeine Weltanschauung, als Ganzes. Und wenn es wahr ist, dass das moderne Denken neue Forderungen an die Philosophie gestellt hat, himmelweit verschieden von den Forderungen der Wissenschaft, aus denen der Positivismus entsprungen ist, dann muss das philosophische System zwar auch in Betrachtung dieser Forderungen wieder durchdacht werden, aber so, dass die neuen Errungenschaften und die wissenschaftlichen Theorien nicht einfachhin anerkannt werden als etwas, das um jeden Preis dem Ganzen einverleibt werden müsste, sondern nur als Bedingungen — und nichts mehr —, als Bedingungen der neuen Forderungen an das philosophische Denken<sup>1)</sup>. Um nun unter Voraussetzung des Gesagten die Formel, „das scholastische System müsse in Hinsicht auf die gegenwärtigen Forderungen des Denkens von neuem durchdacht werden“, in die Tat umzusetzen, müssen wir damit beginnen, anzuerkennen, dass die Geschichte der Philosophie nicht eben nur die Geschichte der „Verirrungen des menschlichen Geistes“ ist, wie einer gesagt hat, den wir alle gut kennen, sondern die Geschichte der Anstrengungen des menschlichen Geistes, um die Lösung der grössten Probleme zu finden: Anerkennen müssen wir auch, dass es nicht wahr ist, was man mitunter sagt: die Geschichte des philosophischen Gedankens in der Gegenwart sei ein Sichbegegnen und Sichdurchdringen der verschiedensten einander und sich selbst widersprechenden Systeme; sie ist vielmehr ein stufenweise sich abwickelnder logischer Prozess der Höherentwicklung auf Grund kritischer Ausscheidung einerseits und assimilierender Aufnahme andererseits. Daraus ergibt sich als weitere Konsequenz, dass die scholastische Philosophie — will sie anders den aktuellen Forderungen des philosophischen Denkens entsprechen — all die verschiedenen philosophischen Systeme der Gegenwart sich vorführen muss, um sie durch solch einen Ausscheidungs- und Assimilationsprozess zu überwinden und zu eigener Höherentwicklung nutzbar zu machen. Das, und das allein ist die gegenwärtige Aufgabe der Scholastik. Sie muss, um es nochmals und noch klarer zu sagen, ihre Richtung ändern. Solche Aenderung einer einmal eingeschlagenen und liebgewonnenen Richtung kostet zwar Mühe und Opfer. Wer aber Vertrauen hat zum angestammten Besitze seiner Ideen, für den sind solche Opfer und Mühen nichtssagend. Auch wir müssen Vertrauen haben zu unseren Auffassungen. Es war uns ein leichtes, den Positivismus zu überwinden, eben weil wir jenes Vertrauen hatten. Mit dem gleichen Vertrauen wird es uns ebenso leicht gelingen, den Idealismus unserer Tage zu überwinden.

Versuchen wir es nun also, indem wir unsere Prinzipien überprüfen und deren Tragweite bemessen, dem Idealismus gegenüber ein Gleiches zu tun, was die Neuscholastiker dem Positivismus gegenüber getan haben. Studieren wir ihn recht gründlich, machen wir uns das zu eigen, was annehmbar ist; das übrige, was sich der philosophia perennis nicht assimilieren lässt, wird von selbst fallen, eben weil es nicht die Wahrheit für sich hat. Erinnern wir uns

<sup>1)</sup> Lassen wir somit den Positivismus nur ruhig entschlafen und wenden wir uns zur Verteidigung dessen, was wir als Wahrheit ansahen, gegen die kühnen Angriffe des wiedererwachten Idealismus. Wozu denn die Kräfte verschleudern und die Zeit verschwenden durch Kampfespolemik gegen einen Toten oder doch bereits Sterbenden?

daran, dass „überwinden“ nicht besagen will „zerstören“, rein negative Polemik treiben. Freilich gehört auch dieses negative Element dazu, aber beileibe nicht dieses allein. „Überwinden“ besagt vielmehr einen kritisierenden Prozess, der sondert, sowohl beim Assimilieren als wie beim Verwerfen und beim Aufnehmen. Und deshalb pflegen wir denn auch beizeiten unseren Freunden zu raten, Kant und Hegel und all die modernen Philosophen zu studieren. Es ist dies zwar eine neue Aufgabe, die wir da stellen; aber es ist eine Forderung auf Tod oder Leben, die ausgeführt werden muss, denn sonst werden uns diese modernen Systeme derartig umschlingen, dass wir uns ihrer nicht mehr erwehren können. Und man fürchte nichts, wenn bei dieser Erneuerung irgend etwas vom Alten in Wegfall kommen muss. Es werden nur temporäre Elemente sein, die fallen, aber wir haben zu viel Vertrauen in die ewige (unverwüsthliche) Lebenskraft des fundamentalen Kerns der scholastischen Lehren, als dass wir auch nur für einen Moment daran zweifeln würden, dass sie auch nur im geringsten erschüttert, geschweige denn über den Haufen geworfen werden könnten.

Wir können in der Tat dem Idealismus die Stirne bieten, denn wir haben mit ihm ein Fundamentalprinzip gemein, die Absolutheit des Wissens nämlich, die vom Positivismus nicht anerkannt worden war und konsequenterweise auch nicht anerkannt werden konnte. So stehen wir denn fest auf dieser gemeinsamen Grundlage, in der übrigens das Hauptprinzip der Erkenntnislehre beruht, und verteidigen wir von hier aus die Philosophie der Konformität (zwischen Subjekt und Objekt) gegen die Philosophie der Identität (von Subjekt und Objekt), die stets zwischen Gegensätzen vermittelnde aristotelische Philosophie gegen die Uebertreibungen und Einseitigkeiten der nachkantianischen Philosophie. Aber — wie gesagt — erst nachdem beiderseits jenes Grundprinzip anerkannt worden und vor allem, nachdem wir die anderen mehr oder weniger gelungenen Versuche überprüft haben, welche zwar vom traditionellen Standpunkt aus, aber im Bewusstsein, neuen Problemen gegenüberzustehen, zur Ueberwindung der idealistischen Uebertreibungen und Konstruktionen niemals unternommen worden sind. Und sind nicht in diesem Sinne der Rosminianismus und der Giobertianismus solche Versuche? Das ist der Grund, weshalb sich deren Studium so sehr empfiehlt.

Und man wird den wohlthuenden Einfluss des soeben entworfenen Arbeitsprogrammes unschwer einsehen. Das Problem, das wir in der Gegenwart vorab zu lösen haben, ist das Erkenntnisproblem. Wenn wir dem kritischen Idealismus gegenüber nicht den Beweis für die Objektivität unserer Erkenntnisse führen, sind wir überwunden. Um aber jenen Beweis führen zu können, genügt es nicht, sich auf den naiven Realismus unserer Altvorderep zu berufen, denn wenn es auch wahr ist, dass er die dunkle Forderung notwendiger Anerkennung der objektiven Gültigkeit unserer Erkenntnisse zum Ausdruck bringt, so ist damit doch noch längst nicht der Zweifel überwunden, den nun einmal der heutige Kritizismus dem menschlichen Geiste infiltriert hat. Die Neuscholastiker haben schon einen Schritt nach vorwärts gemacht, indem sie die Notwendigkeit dargetan haben, dass man jene Position des Kritizismus annehmen und nach einer Rechtfertigung der Objektivität unserer Erkenntnisse sich umsehen müsse (man denke nur an den Versuch des Kardinals Mercier). Aber das genügt noch nicht. Zu wiederholten Malen haben viele Gelehrte in unserer *Rivista di Filosofia Neo-Scolastica* auf das Ungenügende dieser Lösung hingewiesen, und die Diskussion ist noch sehr lebhaft unter unseren Freunden. All das genügt schon deswegen nicht, weil die Geschichte der Philosophie nichts anderes ist als die Geschichte der Anstrengungen des menschlichen Geistes zur

Ueberwindung dieses seines Zweifels zu gelangen, veranlasst und hervorgerufen durch die dunkle Forderung, die in seiner Tiefe liegt und auf die sich sein Vertrauen auf die objektive Gültigkeit seiner Erkenntnisse aufbaut.

Und deswegen gerade müssen wir über den Idealismus hinwegschreiten, um das zu erreichen, wozu der Idealismus sich als unfähig erwiesen hat; denn sollen unsere Anstrengungen zum Ziele führen, so müssen sie über jene hinausgehen, die schon vor uns von anderen gemacht worden sind. Wer uns vorangegangen ist, ist auf der Bresche gefallen: aber die Leiber der Gefallenen dienen den Siegern, um in die feindliche Festung einzuziehen. Das Vertrauen, das wir auf den absoluten Wert unserer Erkenntnisse setzen, sagt uns, dass wir sicher zum Ziele gelangen werden.

Wir müssen ferner beachten, dass schliesslich sich alles auf eine Frage der Taktik reduziert. Was uns vorerst zu tun obliegt, ist, dass wir Stellung nehmen gegenüber dem Idealismus, wie es bis vor kurzem von Bedeutung war, den idealen und geistigen Wert unserer Erkenntnisse gegen den Positivismus zu verteidigen. Und wenn aus Gründen der Taktik das Programm der Neuscholastiker bislang auf dem Begriff der Notwendigkeit negativer und positiver (assimilierender) Polemik beruhte und beruhen musste gegenüber dem Positivismus, und wenn man darum den Experimentalwissenschaften und denen, die sich damit befassten, Rechnung tragen musste, so muss hingegen heute die Neuscholastik ihr Programm negativer und positiver Polemik dem Idealismus zuwenden; denn ein Gegner kann ja nur mit seinen eigenen Waffen bekämpft werden und indem man sich mit ihm auf gleiches Terrain stellt.

Die Prinzipien bleiben die gleichen; nur die Taktik hat sich geändert. Man sucht nämlich den spekulativen Gesichtspunkt vor allem mehr hervortreten zu lassen, um so Waffen und Terrain mit dem Gegner gemeinsam zu haben.

Das also ist die eingangs berührte Modifikation, die man dem sogenannten Programm der Neuscholastik geben muss. Es versteht sich von selbst, dass man mit den rein spekulativen Argumenten, wie immer, auch die experimentalwissenschaftlichen Argumente, so weit sie für die Philosophie von Bedeutung sind, wird in Anwendung bringen müssen. Auch wird man noch eigens jenen Teil des Wissens verteidigen müssen, dem der Idealismus keinerlei Rechnung trägt.

Das also sind, in flüchtiger Skizzierung, die programmatischen Gedanken, die ich mit meinen Freunden seit einiger Zeit zu diskutieren pflege. Es legt sich uns nun die Notwendigkeit nahe, ein konkretes Arbeitsprogramm zu entwerfen, entsprechend jenen Ideen, die nur die Bedürfnisse zum Ausdruck bringen, die sich seit einiger Zeit in unserer Seele bemerkbar machten und die sich auf das dunkle und noch unbestimmte Sehnen und Streben beziehen, das wir in unserer Seele von Tag zu Tag wachsen fühlen.

Wir hoffen, dass wir in nicht allzu langer Zeit auch werden sagen können, zu welchem konkretem Arbeitsprogramm und zu welchem positiven Entschlüssen uns diese Bedürfnisse und Wünsche geführt haben werden.

Wir möchten jedoch vorerst hören, was andere, die gleich uns in anderen Ländern an der Wiederbelebung der scholastischen Philosophie arbeiten, von unseren oben entwickelten Ideen denken. Deshalb habe ich zugleich im Namen meiner Freunde und Mitarbeiter, deren Gedanken in obigen Darlegungen sich widerspiegeln, dieses Programm entworfen in der Hoffnung, bald auch die bewährte Stimme solcher darüber zu hören, die mehr davon verstehen als wir.